

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 31

Artikel: Alter und Armut
Autor: Riesenmey, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haltig z'choche. Mit dem Choche isch es richtig nit wit här gsi. Einist oder zwuri im Tag het es e chly Gaffee gewärnt. Deppe zmitts im Vormittag oder de gäg de Biere ume, wo n-es niemere gstört het. Süst isch es öppe go tanzpfele, go Chneble reiche, go Chrieli, Depfu oder Gaffeesak höische. I weiß nid rächt, ob me dem söll säge, es isg go bättle. Vomene eigetlige Bättler hets äbe mängs ungerschiede. Es het nit gwüht vo Frächheit oder Uverschanti, es het nit i Vorrat heitreit und ist s' niederträchtigste (bescheidenste) Fraueli gsi, wyt und breit. Es ist nid öppe bal dä Strich us und bal diese, d'Vüt go brandtschake. O nei, es het so sner Chunde gha und öppe all 2—3 Tag isch es de au i üfers Hus cho. I glaube, sit der Zyt, daß es ufghört het Chingemeitschi z'si, het es allwäg nie ke Füßliber me gha oder gseh. Sy Galdum-sak het us Rappler, Halbbacki, Bage und Zwänggi bitange und vielicht häts nid e mol meh es Zwöifränkli gchennt. Aber öppis schöns, öppis wo s'ys Härz dra ghanget ist, het es gha — es grüens Tschöpli, es Mänteli, es Gölter, Tätsche und zwöifacht Chötteli. Dä Schak het es vo der Muetter sälig g'erbt und wie rächt und billig hoch in Ehre gha.

D'Zhr müecht de richtig nid meine, die Tracht heig gar läbbhafti Farbe gha und stark glikeret. Nei bhüetis. Das Grien het scho meh gälbelet und wil d'Chötteli öppe süßg Johr nie bim Gürtler gsi sy, so hei sie nid fest glänzt. Aber einewäg ist das Persönli albe i der Predig i dem Tschöpli inne ganz es stofs alts Fraueli gsi. Es het mi z'sälbist düecht, es glychi amene gschmurete Depfeli, wo jini rote Bäckli bis i Hustage use nid verlore heig. Amene söllige Tag het es gärn gha, we me-n-öppe gseit het, das Tschöpli chöm ihm emel au guet und es heig viel gjunget drinn. Do het es eim de erzelt, wie-n-es halt Sorg heig derzue und-s-albe a der Wiehnacht usbüetis. Und wöhr isch es gsi. Wenn es au süst nid viel ufem Ufrume gha het und si nid stark schiniert het wäge de Spinnhuppele, wäge de Spakenäster und Hühnerdräde i sir Stube, so het es doch das Tschöpli mit Zuebehör gäng inere Guetdrude gha, wo der Dechel guet vermachet het und nid viel Schabe yne chönne hei. Dernahe wärs jo ufenes paar Schabelöckli meh oder minger nid aho; es het schlächti Gsicht gha.

Wo üfers Zümpferli gsprüt het, es müech allwäg gstorbi sy, het es no hyni bessere Sache verschänkt. Zwöi rustigi Hemmli, zwöi Hühner, s' Wassercheheli, s' Pfänni, s' Strauhüeti und anders. Au mit em letschte große Wunsch, wo n-es gwüß viel Johr lang bi-n-ihm umetreit het und fast nid het dörfe säge, ist es usgrückt.

Es möcht de gärn — jo, sie sölle emel de au so guet sy — wenns nid grad so uverschant wär — und öppe d'Gmein nit dergäge hät, so söll men ihm doch de s' grüne Tschöpli alege für i Sarg und s' bessere Zjeppli und die schwarzi Schöibe; wo wäge es möcht doch de nid e so mingerlig zum Heiland i Himmel yne geh. —

Ganz wie-n-es gwünscht het, isch es gange. Wenn es viellicht au die einzige Pärson im Bärnbiet ist, wo me mit der Tracht is Grab gleit het, so het doch niemer dra Atoß gno. Der Schuelmeister het ihm so schön bättet, wie me nume amene Mönch cha hätte und wenn es-s-no ghört hät, so häts sicher e große Freud dra gha. Und i dänke, au der Heiland, wo n-es zue n-ihm wölle het, heig ke Atoß gno am grüne Tschöpli und a dene Chötteli. Er het jo dem Zümpferli s'ys guete Härz scho lang gchennt und einist het er sogar öppis versproche für söttige Tschudeli; das vom Säligsy vo de Eifältige.

Alter und Armut.

Von Rudolf Riesenmen.

Wir leben in schweren Tagen. Das Gespenst wirtschaftlicher Not schleicht überall herum und verbreitet Sorgen

und Kummer. Arbeitslosigkeit verurteilt viele Arme, die tüchtig und willig sind, zu nicht gewollter Ruhe und sorgenschwer bliken viele Tausende in die Zukunft!

Da sind besonders schlimm daran die armen Alten, deren Hände welk und zitterig sind und deren Augen nicht mehr den Glanz der früheren Jahre haben. Auch die Beine wollen nicht mehr fort, und — was auch nicht ganz unbedenklich ist — die Gedanken kollern manchmal ein bißchen durcheinander. Aber ist das schließlich ein Wunder? Man ist eben alt geworden. Da ist die Lebensmaschine nicht mehr so im Gange und man muß froh sein, wenn's noch so einigermäßen von einem Tage zum andern dahingeht.

Das Altsein kann seine eigene Behaglichkeit und freundlich-gemächtige Lebensweisheit haben. Dichter und Philosophen haben dem ehrwürdig-geruhamen Alter einen milden, sozusagen mattgoldenen Ehren-Strahlenkranz aufgesetzt. Nachfühlende Maler zeigten es in traulichen Bildern. In mancher Familie, namentlich auf dem Lande, haben die lieben Altchen ihr wohliges Heim; man hört mit Respekt auf ihren guten Rat, und man sucht es ihnen so freundlich und bequem wie möglich zu machen. Altershausen — eine stille, von Liebe umgebene Geborgenheit, da klingts wie von lieben Feierabendglocken.

Aber diese vertraute, unserem Gemüte so ganz entsprechende Poesie verwandelt sich in harte, herbe Prosa, wenn die alten Leutchen vom grauen Gespenst der Armut angefallen werden. Und wenn zu solchem Armsein auch noch die Einsamkeit mit ihren toten Augen kommt, dann ist's wahrlich traurig. Am allermeisten dann, wenn die Leute einst bessere Tage gesehen hatten. Oder wenn man sich redlich abgearbeitet hat und es doch nicht möglich wurde, für die paar letzten Lebensjahre ein Sümmchen zurückzulegen, um ein zwar bescheidenes, aber doch gesichertes Ausruhen zu haben, ohne jemandem zur Last fallen zu müssen. Ach, wie so manche Altershoffnung wurde durch die letzten Jahre zunichte gemacht!

So dürfen wir gerade in diesen bösen Tagen auch die Alten nicht vergessen. Ihnen beizustehen und sie zu lieben und zu pflegen, ist eine Ehrenpflicht. Hier kann sich die Menschlichkeit am besten bewähren, und hier sollte jeder tun, was er an seinem Platze kann....

Fascisti.

Die italienische Verbindung des Fascio zählt unter ihren Anhängern eine halbe Million Arbeiter und Eisenbahner, die durch den langen Krieg und den endlichen siegreichen Ausgang gelernt haben, auf die einzig aussichtsreiche nationale Entwicklung ihres Landes zu schwören. Ihr Führer Mussolini galt vor dem Krieg als unverjöhnlicher Linkssozialist, mit einer anarchistischen, also antisozialistischen Vergangenheit. Er hat sich vorgenommen, die auf Destruktion ausgehende Politik der anarchokommunistischen Gruppen mit Waffengewalt zu brechen und seine Partei zur Retterin des italienischen Staates zu machen. Republikaner und mit allen Konsequenzen des sozialistischen Ideals vertraut, rechnet er auf eine Entwicklung seines Volkes zu einer machtvollen arbeitenden Organisation, die dem Großkapital das Genid brechen wird. Mit seltsamen Gefühlen muß der Italiener, der den obersten Zehntausend angehört, das Programm dieses einflußreichsten aller politischen Führer betrachten: Da wird wohl vom Schutz des Vaterlandes gesprochen, aber was praktisch gefordert wird, geht auf eine Stärkung der vom Verfall bedrohten arbeitenden Mittelklassen und auf eine Emanzipation jener Arbeitergruppen heraus, die den Großbetrieben angehören und dank desinteressierter Arbeit auf den Streikgedanken eingeschworen sind. Zur Rettung des Staates verlangt Mussolini, daß die Vergeudung des Arbeitswillens in mechanisierten Großbetrieben vorüber sein solle, gleich wie die Vergeudungswirtschaft der Staatsbetriebe